

Cello und Geige.

Humoreske von Th. Müller.
Egon und Amanda hatten sich eines Tages auf der Straße gehen und sofort zum Sterben in einander verliebt. Der Aufruhr, in dem sich ihr Inneres befand, nachdem sie sich Auge in Auge geblickt, ist nicht zu beschreiben: diese oder jene! ... dieser oder jener! Natürlich zog's die Weiden nach der Art solcher sentimentaler, kypsergefühlliger Menschen in die Einklammer, um den so plötzlich über sie gekommenen Traum vom Glück fortzuspinnen. Nicht lange nach der Begegnung sah Egon auch richtig in seinem hochgelegenen Parterrefenster im Cottageviertel draußen und spinnfeste vor sich hin.

Seine übervolle Seele drängte danach, ihr Glück in eine andere gleich gestimmte Überzeugung, zu dieser Stunde pflegte aber seiner feiner Freundin zu kommen und dem dämlichen Kerl Jean, seinem Bedienten, kann er doch unmöglich an die Brust sinken. In Ermangelung einer Besteren nahm Egon also seine Geige und begann sie schwärmerischen Blickes zu streichen.

Aber er hatte noch nicht lange gespielt, als er das Instrument finken ließ und erstarrte aufschreckt. Er wollte erst ganz kurze Zeit da und es gefiel ihm sehr gut — hatte er aber das abnehmen können, es hätten ihn seine vier Pferde hierher gebracht, denn da war er eigen. Er verlangte, wie alle Dilettanten, wohl, daß man sein Oliegenpiel, das man als „untere oder obere“ bezeichnen konnte, unter ihm im Gerinnigen zu nahe zu treten, anhöre, vermehrte sich aber auf das Energischste, wenn ihm solches von Anderen widerfuhr.

Und da drohen, direkt über ihm, lag nun so ein Kerl! Ein Kerl! Ein Kerl! Und solche Spielerei! Ja, wenn's die Energie allein thäte! Dieser Kerl schien den Boden mit einem dreifache-kraftigen Motor verbunden zu haben, so rasch, wie ein Pferd, hünte und ärgerte das Instrument.

Da schloß hoch gleich das Wetter drein! Er war aus allen seinen Himmeln geworfen und räumte das Feld. Egon und Amanda sahen sich in Zukunft öfter und öfter. Ihre Leidenschaft zu einander wurde immer brennender und daraufhin nach solchen Begegnungen Egon's Geigenpiel immer nervöser — aber auch das Cello war genau zu gleicher Zeit wie verdrückt.

Wenig nun war's ganz aus. Er war nun wieder begehrt und, um seinen ganzen Muth zusammenzunehmen, hatte er ihr mit tiefer, stummer Begegnung eine Rose überreicht, die auch, und mit welchem Wille, angenommen wurde! Er war förmlich heimgefallen zu seiner Geige; aber kaum sah er da, so war auch dieser Kerl mit dem Cello in eine Weltigkeit, die alles bisher Erlebte weit in den Schatten stellte.

Egon sprang auf, fluchte lästerlich und rief: „Nun hat meine letzte Stunde geschlagen!“
Und der sonst so gefittete junge Mann riß die Geige an's Kinn und im nächsten Momente erkante eine Weite solch' entsehlender Passagen, als ob die Hölle, in die er den verhassten Geliebten genugsamen, ihre sämtlichen Bewohner ausgepöbeln hätte, um hier Concert zu geben. Diese Herausforderungsfanfaze schrien auf den Cellisten oben faszinierend zu wirken, man hörte etwas wie den Fall eines schweren Stuhles, worauf man eiliges Laufen vernahm.

Egon hatte, als er dieses Laufen über sich vernahm, einen förmlichen Jubelschrei ausgestoßen! Der Kerl kam! Er stellte sich zum Kampfe!

Mit gefestem Kopfe, wie ein wüthender Stier, rann er aus seiner Wohnung und die Treppe empor, von der herab andere Tritte im „tempo furioso“ hallten: Der niederträchtige Gelist natürlich!

Da bildete er empor und schwingt kampfmüthig die Geige um den Kopf, doch wäre er fast im gleichen Momente vor Erstaunen die Treppe hinabgefallen, — dieser Gelist war eine Sie und zwar gerade „Sie!“

Er stand wie zu Stein erstarrt.
„Große Pause — dann „Sie!“
„Da... das waren also Sie?“
das brachte sie nur mühsam hervor und dabei wies sie auf seine Geige.

„Und da... das waren also Sie?“
„Hörte er“, indem seine Augen erschreckt auf dem Cello hatten gebissen, das sie in der Erregung mitgeschleppt hatte.

Fast beängstigende Pause. — Dann wieder er.
„O mein gnädiges Fräulein, ich, sehen Sie, ich bin ein ungeheurer Musikant und als... als die herrlichen Töne Ihres Cellos fast tagtäglich zu mir hinabdrangen, da... da hielt es mich kaum noch im Zimmer, ich mußte dem Spieler endlich einmal sagen wie hoch ich ihn verehere... und sehen Sie, heute, wo Ihr Spiel so überaus tüchtig war... da...“

„Ach, ich bin ja nur eine Stümpelein, aber Sie, Sie welcher Meister! Heute nach Ihrem letzten Laufe... ach, ich würde nicht mehr, was ich thät...“
„Mein Fräulein, das ist Bestimmung... ach, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich Sie schon seit dem ersten Erbilden grenzenlos liebe...“
„Winnen auch Sie...“

„Sie sank ihm an die Brust, während Cello und Geige selbender die Treppe hinabstürzten.“
— Franzen weißheit. Kaufmann: „Heute Nacht ist unsere Frage ausgedrückt worden...“ — Frau: „Siehst Du, hättest Du mir gefehlt die hundert Mark für das Sommerkleid gegeben, dann wäre der Schaden kleiner gewesen.“

Capt. Minturn's Wort.

Erzählung aus dem Wilden Westen, von A. B. Schierbrand.
Seit der Gründung der neuen Ansiedelung Red Cliff, einem typischen Minenstädtchen in Alta Mora County, hatte eine ununterbrochene Feindschaft zwischen dem Führer der „Gringos“, der Amerikaner, und dem der „Creasers“, der Mexicaner, geherrscht. Und kein Wunder auch. Beide waren sie Männer, die für gewöhnlich ihren Willen durchzusetzen verstanden, und Beide trafen sie hier zum ersten Mal auf erbitterten und systematischen Widerstand. Capt. Minturn hatte die ganze Energie und Rücksichtslosigkeit des Amerikaners im Wilden Westen, und seine Anhänger, die für ihn zu jeder Zeit durch Feuer und Wasser zu gehen bereit waren, waren „Boys“ aus den „Greenstaaten“, aus den südlichen Missouri und Arkansas, aus Kentucky und Kansas, die mit Bowie und Revolver so gut umzugehen verstanden, wie die Leute im Osten mit dem Messer. Die für die gewöhnliche Gehege nicht zu erklären scheinen, die aber förmlich das Herz auf dem rechten Fleck hatten und sich vor dem Zweifel in selbsthätiger Person nicht fürchteten. Don Manuel Bragos dagegen, der Mexicaner, war in seiner Art auch nicht viel anders, und an Höhe der Kraft und Unfehlbarkeit übertraf er sogar den Capitän noch wesentlich, und seine funkelnden schwarzen Augen und eleganter Schmuck verließen ihm ein gewisses ritterliches Aussehen, das dem Capitän abging, der kalte, ruhige Augen von Grau und eine etwas verfrühtige Gestalt besaß. Wenn man von Beruf bei den Beiden sprechen konnte, so müßten sie in die Kategorie der professionellen Spieler und Speculanten gestellt werden.

Bragos war jünger und noch unverheiratet, der Capitän aber nicht. Seine Frau mußte früher eine Schönheit gewesen sein, und noch jetzt, nach vielen Jahren des rauhen, anstrengenden Grenzlebens, war sie anmutig, zierlich, ja hübsch zu nennen. Sie war des Capitän's einzige schwache Seite. Er konnte ihr nichts abschlagen, und er liebte sie mit einer innigen Zärtlichkeit und Delicatesse, die bei diesem Manne doppelt überraschte. Zweifelloso war sie sein guter Engel, auf deren befehlgebende, bittenden Worte sich sein glänzendes Grinsen legte und deren sanfte, blaue Augen mehr über ihn vermochten als die drohenden Minidungen von zwölf gelabelten Revolvern.

Es ging auf die Wahlzeit zu, und dieses Mal sollte die Campaigne von ganz besonderem Interesse werden. Denn die bis dahin dominierende Partei in Red Cliff, die des Capitän Minturn und seiner zwei „Balls“, Stodion und Richter Dougherty, sollte aus dem Sattel gehoben werden. Es war eine regelrechte Berschwörung. Seit einiger Zeit waren eine Anzahl Leute aus dem Osten gekommen, die sich in Red Cliff niedergelassen hatten und die eine „Law and Order League“ gebildet hatten. Durch den Mund der dort anwesigen Prediger und durch öffentliche Versammlungen hatten sie für ihre Zwecke gewirkt. Red Cliff und seine Localpolitik sollten „gereinigt“ werden. Der Redactor des einzigen Localblattes, das „Red Cliff Beacon“, hatten sie nicht auf ihre Seite gebracht, das ist wahr, denn der Wahrheit genau, daß für ihn die einzige Rettung in freier Neutralität lag, was er dadurch zu erreichen suchte, daß er beiden Parteien gleich schmeichelte und von beiden Subscriptionslisten und Anzeigen für sein Blatt entgegennahm. „Business is business, and politics is politics“, pflegte er dabei zu sagen, und labirte geschickt zwischen der Seppala und Charobis der beiden Parteien hin und her. Nun war die Law and Order-Partei aber an und für sich noch so schwach, und viele von ihnen waren im Voraus durch Drohungen der Minturn'schen Partei, der auch der Sheriff, der Major und die zwei Localrichter angehörten, von der Betheiligung an der Wahl abgeschreckt worden. So sah man sich genöthigt, die Bragos-Partei mit ihren Führer zu Bundesgenossen zu werden, eine That, die die Minturn und seine Leute mit unausprechlicher Verachtung erfüllte.

„Das kann nicht begreifen“, sagte er eine Woche vor der Wahl, indem er in „Doc“ Ballantine's Schnapstheke ein Glas „rothen Liquor“ hinabgoß, „wie meine Leute mit diesem Ungeziefer, den Creasers, gemeinschaftliche Sache machen können, bloß um andere weiße Leute um Amt und Brod zu bringen.“

Und es wurde ihm kräftig beige-stimmt von seinen Campenanen.
„Es waren schon einige kleine „Un-glücksfälle“ vorgekommen, bei den Wahlversammlungen und auf der Straße, und Capt. Minturn's Leute freuten sich ungeheuer darüber, daß dadurch wenigstens drei Stimmen weniger auf gegnerischer Seite zu zählen waren. Da, eine Woche vor der Wahl, erkrankte eine verheiratete Tochter des Capitän's in Moose Falls, das per Postkutsche 12 Tagereise entfernt lag, und die Frau des Capitän's ließ sich nicht abhalten, schlüpfend dahin zu reisen, um ihrem geliebten Kinde nahe zu sein. Ehe sie aber abreiste, nahm sie dem Capitän das feierliche Versprechen ab, bis zu ihrer Wiederkehr sich nicht seinen Feinden, Bragos, zu vertragen. Der Capitän sträubte sich erst allerdings ein wenig, aber als sie ihm mit ihren Augen so bittend und ängstlich anblickte, da konnte er nicht widerstehen.“

„Hier ist meine Hand“, brummte er, „ich werde ihm gegenüber meine Waffe gebrauchen — es sei denn“, fügte er schnell hinzu, „daß er sie zuerst zieht.“

„Dann allerdings, in Nothwehr, Du verzeihst, Sarah.“
„Ja, ja, ich verzeihe, daß Du mein guter Mann bist und Dein Wort nicht halten wirst. Und das beruhigt mich“, legte seine Frau mit ihrer weichen Stimme und süßer Gestalt fort.

Und Capitän Minturn hielt sein Wort scrupulöser Gewissenhaftigkeit. Wohl bildete er finster und grimmig, als er sah, wie seine Leute ohne ihren Führer sich benahmen wie eine Herde ohne Leithammel, denn die Nachricht, daß der Capitän sein Wort gegeben, sich ruhig zu verhalten, hatte sich rasch im Städtchen verbreitet und hatte bei der Gegenpartei Frostbluten verursacht. Aber er hielt sei Wort, obwohl es ihm häufig in den Fingern juckte.

Am Tage der Wahl stand Capitän Minturn inmitten eines Haufen seiner Getreuen auf der Piazza des „Doc“ Ballantine, scharflich niedrigen und gelangweilt, denn die Law and Order-Partei hatten einen gerichtslichen Befehl erwidert, daß alle Schanzplätze von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang geschlossen bleiben müßten.

„Bis zur Stunde müßten sich die beiden Parteien ungefähr die Waage halten. Stodion und Dougherty, die genaue Wacht an der Wahlurne gehalten hatten, behaupteten, daß die Minturn-Partei mit einigen Stimmen die Oberhand hätte, und diese Nachricht war mit Freudenbegeisterung begrüßt worden.“

Pöblich kam Don Manuel Bragos angelaufen, an der Spitze seiner Partei — es mochten wohl 20 sein. Capitän Minturn sah es und seine Miene veränderte sich zum Schlimmsten. Wenn diese Schaar ihre Stimmen abgeben dürften, so war die Wahl zu Ungunsten seiner Partei ausgefallen — das wußte er. Und er war nachdes, es zu hindern. Seine nervige Faust ballte sich unwillkürlich und suchte dann unwillkürlich die Holster, in der sein treuer Bundesgenosse, der überläufige Colt, lag. Aber mit einem gemurmerten Fluch zog er sofort wieder die Hand zurück und steckte sie in die Hosentasche des Hops und des Triumphs juckte über sein hübsches Antlitz. Schnellen Schrittes näherte er sich dem Capitän und rief ihm an: „Capitän Minturn, das ist heute unser Tag — vergessen Sie das nicht.“

Der Angeredete stieg zusammen und eine dunkle Wölfe zuckte langsam in seinem sonnenverbrannten Gesichte auf. Dann aber bemerkte er scheinbar sehr gleichgültig:
„Mit Dir, Bragos, habe ich heute nichts zu schaffen. Du weisst es. Also laß mich zufrieden. Wenn Du einen Wahlschein löstest, — und damit hängige er seinem Nachbar, dem Richter Dougherty, seinen Revolver und sein Büchsenmesser aus, das letztere mit schneller Bewegung aus den Stiefel ziehend — „so thu es.“

„Wein, das ist gar nicht meine Absicht“, sagte lächelnd der Mexicaner, „aber meine Leute hier wollen nur stimmen. Auf Wiedersehen, Capitän!“
Und damit wollte er, wie ein fliegendes Malabar, weiterziehen zum nächsten Hause, in dem die Wahl stattfand.

„Dalt, einen Augenblick, Don Manuel Bragos“, erschall aber da die scharfe, schneidende Stimme des Capitän's. „Gegen Dich, mein Junge, bin ich heute wehrlos — das ist richtig und ich halte mein Wort. Aber nicht gegen das Gesindel, das Du da mit Dir schleppst. Auf, Boys, leht die Hände sich vor ihren Vorgesetzten anständig betragen. Denn euren Hallunken, der es wagen sollte, einen Stimmzettel in jene Urne zu werfen, eine Kugel zwischen die Rippen.“

Und als ob dieses bestemmende Wort die ganze natürliche Kampflust seiner Schaar entsehlte hätte, funkelten im Nu die blinzelnden Revolverläufe seiner Begleiter in der sinkenden Sonne, und ein Dugend Alarmgeschüsse in die Luft und über die Köpfe der Mexicaner hinweg, erkörnten. Im nächsten Momente war die Piazza leer, und nur in der Ferne noch erblickte man die eilenden Beine der Flüchtenden.

„Game“ nehmen konnte, und er hatte gerade drei Buben auf den Tisch gelegt und den einen „Pol“ eingestrichen, als man draußen auf der Piazza, im größter Nähe, zwei Schüsse fallen hörte.

Man stürzte hinaus. Mitten auf dem Plage — unter einer mächtigen Ulme lag Don Manuel Bragos. Er war todt. Das Blut siderte ihm noch aus zwei Wunden, jede tödtlich.

Capitän Minturn wendete die Leiche, bis das bleiche Antlitz seines Feindes den Mond anstarrte, der da oben friedlich im dunklen Firmament schwam.

Er blickte die Leiche fest an. Aber er sagte kein Wort.

„Wie ist so etwas möglich?“
Humoristische Anekdote v. F. F. v. Schicht.

Es ist „Lumpenparade“ im Bataillon. Der Herr Major, der von Haus aus etwas träge ist und nicht gerne für sein Gehalt mehr thut, als er muß, daß es infolge eines höheren Fingergeldes denn doch für notwendig erachtet, sich einmal die Lumpen seiner „Kerls“ anzusehen.

Nach seiner Meinung ist solch' Appell höherer Unfuss, daß die fünften Wände nichts taugen, weiß er ganz genau, davon braucht er sich nicht erst durch Augenschein zu überzeugen, daß ihm bei dem Appell von den Compagnieschleif blauer Dunst vorgezogen wird, weiß er auch, und ebenso, daß die Röde vom Ansehen nicht besser werden, also wozu?

Aber es wird höheren Ortes „gezwängt“ — folglich sieht er sich die Sachen an.
Die Compagnien stehen in Corporationshallen auf ihren Appellplätzen und der Herr Major geht die Front hinunter, gefolgt von seiner Suite.

Es ist interessant, zu beobachten, wie diese Suite wächst: bei der ersten Compagnie besteht sie nur aus dem Adjutanten und dem Zehmeister, bei der zweiten haben sich schon der „Hauptling“ und die Lieutenanten der ersten hinzugesellt, bei der dritten warbent auch schon der Hauptmann der zweiten und bei der vierten folgt dem Herrn Major das ganze ihm unterstellte Officierscorps.

Nicht jeder Mensch findet so schnell „Nachfolger“.
Der Herr Major ist die Front hinuntergegangen, ohne viel zu sagen, ihm „hängt die Sache zum Halbe heraus“ — und dieselben Redensarten immer wieder zu lauten, verstimmt er auch seine Reigenen.

Da macht der Herr Major plötzlich vor einem Mann der vierten Compagnie Halt und mit ihm hält die ganze Suite.
Atemlose Stille — krampfhaftes Spannung.

Was hält den Schritt des Gewaltigen an?
Zimmer noch tiefes Schweigen.
„Herr Hauptmann, wie ist so etwas möglich?“
Der Herr Major hat gesprochen.

Was ist los?
Neugierig redt Alles die Köpfe, Einer steht dem Andern über die Schulter, — die Aelteren schieben die Jüngeren mit einem „Erlauben Sie“ bei Seite. — Was ist los?
Besonders neugierig, dies zu erfahren, sind die drei übrigen „Hauptlinge“ — sie haben schon die Notizbücher zur Hand genommen, um sich zu notieren, was den Gewaltigen irritirt, damit dieser spezielle Fall bei ihrer Compagnie nicht vorkommt.

„Herr Hauptmann, wie ist so etwas nur möglich?“
Zum zweiten Mal erschallt die Frage, und der Hauptmann der königlichen dritten öffnet den obersten Haken seines etwas engen Kragens, um den Hals lang machen und so den Stein des Anstoßes entbenden zu können.

„Herr Hauptmann, ich frage Sie zum dritten und letzten Mal: wie ist so etwas möglich?“
Einer schiebt und drängt den Andern, man tritt sich auf die Füße, ohne daran zu denken, für diesen unfehlbaren „Austritt“ um Entschuldigungen zu bitten; man flüstert leise miteinander, man fragt sich gegenseitig: „Was gibst' du? Was ist los?“
Und plötzlich wissen sie es Alle: der linke Flügelmann der dritten Corporationshallen hat den obersten Rodknopf offen!

Wie ist es unter!
Was ist so etwas möglich?
Das hätte der „Hauptling“ aber doch sehen müssen!
Der Herr Major hat endlich den letzten Mann bewundert und ruft nun die Officiere zusammen.

„Meine Herren, nur einige Worte! Was mir ausgefallen ist, habe ich an Ort und Stelle erwähnt und halte es für überflüssig, es jetzt noch einmal durchzusprechen. Sie, meine Herren Hauptleute, werden die Schäden, auf die ich Sie aufmerksam machte, abstellen.“

Stimme Verbeugung seitens der vier „Hauptlinge“.
„Nur eins möchte ich gerne wissen. Der eine Mann in Ihrer Compagnie, Herr Hauptmann, hatte den obersten Rodknopf offen. Wie ist so etwas möglich? Ich muß Ihnen etwas ehrlich mittheilen, Herr Hauptmann, daß weiß ich immer wieder an das kleine Zusammentreffen von heute Nachmittag denken muß. Wenn ich mir sage, daß mich ein schmuggler, gelber Creaser herausgefordert hat, und daß der Hund noch lebt — aber, das raubt mir alle Lust an Unfehlbarkeit des Abend.“

Die Zuhörer blicken sich verständnisvoll an, und zwei von ihnen verließen sich darauf das Local.
Der Herr Major hat eine Frage aufgeworfen, die noch nicht beantwortet worden ist.

Und diese Frage lautet: „Wie ist so etwas möglich?“
Zunächst erkundigt sich der Hauptling: „Zu welcher Officiersinspektion gehört der Mann?“
Der Herr Premier tritt vor. „Zu meiner, Herr Hauptmann.“
„Ich danke den anderen Herren sehr — Sie, Herr Lieutenant, möchte ich noch einen Augenblick sprechen. Nun sagen Sie mir nur, wie ist es möglich, daß der Mann den obersten Rodknopf offen hatte?“

Für eine Minute verlinkt der Herr Premier in tiefes Nachdenken, dann spricht er gelassen das große Wort: „Er wird vergessen haben, ihn zuzutropfen.“
„Herr, wollen Sie mich uzgen?!“ brauft der Capitän auf: „Das kann ich mir allein sagen, daß der Mann es vergessen hat. Wie ist es aber möglich, daß er es vergessen kann?“

Wieder verlinkt der Premier in tiefes Nachdenken, dann sagt er: „Darauf vermag ich wirklich keine Antwort zu geben, Herr Hauptmann, vielleicht ist der Mann von Haus aus sehr gefällig.“
Einen Augenblick ist der Hauptling starr — solche Frechheit ist ihm denn noch in seinem ganzen militärischen Leben — und er dient nun schon über zwanzig Jahre — noch nicht vorgekommen.

Nun aber legt der Vorgesetzte los: „Herr Lieutenant, ich muß doch sehr bitten, derartige finstliche und durchaus ungebührliche Redensarten für sich zu behalten. Soll ich Ihnen sagen, wie es möglich ist, daß der Mann den obersten Rodknopf offen hatte?“
„Du weisst es?“ denkt der Lieutenant im Stillen. „Warum fragst Du mich denn erst darnach? Das ist doch völlig unnütze Zeitvergeudung. Da bin ich aber wirklich sehr neugierig.“

„Nun, soll ich es Ihnen vielleicht erst sagen, wie so etwas möglich ist?“ fragt der Hauptling zum zweiten Male.
„Ich bitte ganz gehorsamt, Herr Hauptmann.“

„Nun denn: nur durch Ihre Schuld ist so etwas möglich.“
„Durch — meine Schuld —?“
Der Herr Premier fällt vor Erstaunen beinahe aus seinen Stiefeln.

„Ja wohl, Herr Lieutenant, nur durch Ihre Schuld, und außerdem bitte ich Sie, nicht mich zu unterbrechen, nicht zu sprechen, wenn Sie gefragt sind! Ein so alter Officier könnte das nachher ich sprechen! Doch nicht davon wollte ich sprechen, das behalte ich mir für ein anderes Mal vor: für heute will ich Ihnen nur sagen, daß ich mit der Art und Weise, wie Sie Ihre Inspection führen, in der letzten Zeit absolut nicht einverstanden bin, absolut nicht!“

Der Herr Premier macht vor lautem Erstaunen ein beargwüniges bummles Gesicht, daß der Vorgesetzte für eine Stunde unwillkürlich schweigt.
„Ja wohl, Herr Lieutenant, aber es hat sich mit mir keine Gelegenheit.“
Das Gesicht des Herrn Premier wird immer dümmter; es hat dem Hauptmann an „Gelegenheit“ gefehlt, seinen Untergebenen zu reizen und doch hat er ihn reizen wollen?

„Wie ist so etwas möglich?“
Sie kümmern sich nicht genug um Ihre Leute, Herr Lieutenant — das fähren die Leute — sie merken, daß sie nicht genug unter Aufsicht sind — sie werden nachlässig und fangen an zu hummeln.“
Der heutige Fall beweist es eklärend. Hätten Sie sich um den Anzug der Leute gekümmert, so wäre so etwas gar nicht möglich gewesen.“

„Ich bitte sehr um Verzeigung — ich habe mich um den Anzug der Leute gekümmert.“
„Aber nicht gründlich genug.“
„Dagegen läßt sich nichts einwenden — über das Wort „gründlich“ kann man verschiedene Auffassung haben.“

Der Herr Premier gleicht in seinem Innern einem feuerbelegten Krater. Der Herr Hauptling fährt in seiner Strafedrort und legt seinen Untergeordneten auseinander, was er unter „gründlich“ versteht; er wolle ja zwar nicht behaupten, daß seine Ansicht die allein richtige sei — aber maßgebend wäre sie wenigstens für seine Officiere, — und ich muß doch sehr bitten, Herr Lieutenant, daß Sie, so lange Sie bei meiner Compagnie stehen, meine Ansicht zu den Ihrigen machen. Ich danke Ihnen sehr, Herr Lieutenant.“

Der „Hauptling“ geht und läßt seinen Lieutenant wie einen besorgenen Pudel auf dem Kasernenhofe stehen. Verwundert blickt der Untergeordnete seinem Vorgesetzten nach und seine Lippen flüstern: „Wie ist so etwas möglich?“

Tant de bruit pour une omelette — das Alles, weil ein Kerl in seiner Schamhalsmütze verkehrt hat, den obersten Rodknopf zuzumachen!

Und doch ist es so leicht, daß man es verfehlt. Wenn der Soldat sich den Rod angezogen hat, schießt er zuerst den Rodtrager, indem er denselben nicht mit der bloßen Hand, sondern mit den „Kloßschlappen“ anfakt. Dann macht er zuerst den untersten Knopf zu, dann den zweittuntersten und so weiter. Sieben Knöpfe muß er zumachen auf der Welt, die nicht bis drei zählen können, wie soll man da von einem Soldaten, der nach Meinung seiner Vorgesetzten doch meistens ein Kindobst mit Eichenlaub und Schwerteln ist, verlangen, daß er mit üblicher Sicherheit sechs sieben zählen kann? Und „sieben“ ist dazu noch eine „höf.“ Zahl!

Der Herr Premier geht endlich auch nach Haus. Er gehört zu den glücklichen Naturen, die der Ansicht sind, der Mensch im Allgemeinen und der Soldat im Besonderen habe zwei Drogen, damit zum andern hinausginge, was in das eine hineingeht. Für ihn ist der Dienst in dem Augenblick vorüber,

in dem er dem Kasernenhof den Rücken dreht — im Dienst „Soldat“, außer Dienst „Mensch“, das ist sein Grundgesetz.
Wie sind die Menschen zu beklagen, die den Dienst „mit nach Haus nehmen“, die in ihren vier Wänden nichts Anderes sprechen und denken, als nur Commis, Commis, Commis!
Solche Leute nennt man „Commis-hengste“ und ein solcher ist der Hauptmann der königlichen Vierten.

Am nächsten Morgen steht die Compagnie auf dem Kasernenhof zum Exercieren bereit. Der Feldwebel, der meist mit Unrecht den Beinamen: „die Mutter der Compagnie“ führt, läßt mit Sectionen abschwärzen und studt wie ein Berkefer, weil bei dieser Gelegenheit die Leute sich verlaufen, oder, wie es beim Commis heißt, „weil die Schafe ihren Stall nicht finden können.“

Manche sagen auch: „Da rennt doch ein Esel wieder ein Loch in die Natur!“
Nun erscheint der Herr Hauptmann auf der Bildfläche. Der Feldwebel läßt „einschwenken“, der Herr Premier commandirt „Stillschanden — nicht Euch!“ und geht dann dem Hauptmann entgegen, um ihm die Compagnie in der Stärke von so und so viel Unterofficieren und Mannschaften zu melden.

„Ich danke sehr, bitte, lassen Sie ziehen.“
„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“
Der Feldwebel geht auf den Hauptling zu und meldet: „Der Musketier Harlan hat heute Nacht die Kaserne, wie es scheint, auf verbotnem Wege verlassen und ist bis zur Stunde noch nicht wieder zurückgekehrt.“

Armer Hauptling, das raubt Dir für die nächsten acht Tage den Schlaf! Du mußt die Sache dem Bataillon melden und das Bataillon dem Regimente. Das Regiment wird sich beim Bataillon erkundigen und das Bataillon sich bei der Compagnie und die Compagnie, armer Hauptling, bist Du, der Du vor der Front stehst und nicht noch wie einst Ludwig ein „l'état c'est moi“ spricht, sondern ängstlich ob der unangenehmen Dinge, die da kommen, Deinen Feldwebel fragst: „Wie ist so etwas nur möglich?“

„Der Kerl hat wahrscheinlich mitten in der Nacht durch bekommen“, flüstert der Premier seinem Sekond zu. Der Hauptling hört das ganz genau, aber er thut, als ob er gar nichts gehört hätte; das ist oft das Altesbequemste.
„Die Unterofficiere!“ ruft der Hauptmann und die Untergeordneten eilen herbei.

„Ich möchte mit Ihnen zwei Fälle besprechen, die in den letzten vierundzwanzig Stunden in der Compagnie vorgekommen sind und die ich einfach nicht verstehe; zwei Fälle, bei denen ich mich vergebens frage: Wie ist so etwas nur möglich?“
„Gestern Nachmittag erschien bei dem Appell ein Mann, der den obersten Rodknopf offen hatte.“

Der Herr Premier bekommt im Innern epileptische Krämpfe — aber was hilft's, er muß zuhören.
„Wäre es ein gewöhnlicher Appell gewesen, so wolle ich nichts dazu sagen — aber es war ein Appell, den der Herr Major persönlich abhielt. Ich habe mir die Sache gestern zu Haus reiflich überlegt.“

„Solcher Unfuss sieht Dir ähnlich“, denkt der Herr Premier.
— und ich werde den Mann bestrafen. Damit ist aber der Fall für mich noch nicht erledigt. Ich möchte vielmehr an Sie Alle die Frage richten, wie es möglich ist, daß ein Mann in solchem Anzuge zum Dienst kommen kann?“

„Der Mensch bringt mich unten die Erde“, flüstert der Premier, „ich kann es nicht mehr mit anhören oder ich bestimme einen Gehirnschlag.“
So führt er denn blühnd sein Taschentuch an die Nase: „Ich bitte den Herrn Hauptmann, einen Augenblick wegzutreten zu dürfen.“

„Bitte sehr“, lautet die Antwort.
Nach einer guten Viertelstunde kommt der Herr Premier aus dem Casino, wo er inzwischen einen Cognac getrunken hat, zurück. Das Exercieren hat schon begonnen, der Hauptmann spricht nur noch mit seinem Feldwebel und als der Lieutenant sich zurück-meldet, hört er gerade noch, wie der Hauptmann sagt: „Über unfehlbarkeit bleibt es mir doch, wie so etwas möglich ist?“

Und unverständlich wird es ihm bleiben, bis er eines schönen Tages den Abschied bekommt, und wenn er ihn bekommt, so fragt er sich:
„Wie ist so etwas nur möglich?“

„Wie ist so etwas nur möglich?“
„Heut finden Sie Genügen in ihrer Lieb“, allein — Die Lieb' muß unterliegen, Stellt sich „Frau Sorge“ ein.“

„Was soll aus diesen Worten, Grundgüt'ger Herr des Nichts? Das Geld regiert auf Erden Und beide haben — nichts!“

„Verschiedene Wirkung. U.: „Neulich habe ich mich auf der Solte dem Commerzienrat mit besessenen Töchtern großartig amüfirt — scheid von den Kleinen des Kaufes mit innigen Händedruck.“ — W.: „Habe mich dort auch großartig amüfirt — scheid von den schönen Weibern des Hauses mit innigen Händedruck.“

— Der W. in d. Dame: Sie können noch hoffen, armer blinder Mann. Eschon hat jetzt einen elektrischen Apparat erfunden, mittels weiches Blindheit geheilt werden kann. — Weller: Wiederträchtig, die verfluchte Erfinden bringen Einem nur ums Brod!

— Bei der Kaffeefitte. Hausfrau: „Aber, Frau Schulze, nehmen Sie doch Ihrem Gretchen ein Stück Tort mit nach Hause.“ Frau Schulze: „Ach nein, ich danke!“ Der kleine Friz: „Mama, sie hat ja schon zwei Stücken eingesteckt, als Du drauhen warst!“

— Die W. in d. Dame: Sie können noch hoffen, armer blinder Mann. Eschon hat jetzt einen elektrischen Apparat erfunden, mittels weiches Blindheit geheilt werden kann. — Weller: Wiederträchtig, die verfluchte Erfinden bringen Einem nur ums Brod!

— Die W. in d. Dame: Sie können noch hoffen, armer blinder Mann. Eschon hat jetzt einen elektrischen Apparat erfunden, mittels weiches Blindheit geheilt werden kann. — Weller: Wiederträchtig, die verfluchte Erfinden bringen Einem nur ums Brod!

Wunderbare Rettung.
Eine schreckliche Zeit war für die Stadt Basel herangebrochen. Die Schreden des Krieges rüdten immer näher. Unzählige fremde Truppen aus aller Herren Länder zogen nach Frankreich, um den übermüthigen Kaiser Napoleon I. in seinem eigenen Lande anzugreifen.

Von den Wällen einer kleinen Festung, dreiviertel Stunden von Basel, donnerten die Kanonen der Belagerten, und der Commandant, ein energischer Soldat, hatte früher schon gedroht, er werde die Stadt Basel mit Bomben begründen, wenn sie den Besatzern der Verbündeten den Durchzug gestattete. Was konnte aber die Stadt thun gegen die vereinigten Fürsten.

Waren auch die Gemüther aller Bewohner mit erster Beforgnis erfüllt, so sah man die fröhliche Jugend vor wie nach sich belustigen. Es war an einem Sonntagsvormittag des Jahres 1815. Die Schule war eben beendet, und es war noch eine Stunde bis zum Mittagessen. Daher versammelten sich die Knaben und beschoffen einmüthig, mit thöneren Kugeln „Gluder“ zu spielen. Es geschah dieses vor dem Zeughaufe auf dem Petersplatz. Man kam überein, das Spiel vor einer geringen Wundt vorzunehmen, die als Ausbeplätzchen für das Volk angebracht war. Zum Unglück kam gleich nach dem ersten Wurf ein heftiger Regen, der die Spielenden nöthigte, irgendwo einzutreten. In der Nähe waren einige Schweizer Soldaten, die hatten die Wache am Zeughaufe, und einer von ihnen lud die Knaben ein, in's Wadlloch einzutreten, bis der Regenstauer darüber sei. Raum sind die Knaben unter das Dach, so hören sie in nächster Nähe einen furchtbaren, alles erschütternden Schuß, und als sie hinaussehen, sehen sie die Wundt, vor der sie stehen geblickt hatten, nicht mehr, sondern nur grüne Hüpfplitter, die auf dem tief ausgehöhlten Boden herumliegen. Der Commandant hatte Ernst gemacht und Wort gehalten. Es war die erste Bombe, die er herübergeschickt hatte.

Nicht nur die Knaben waren todtendäglich geworden, sondern auch die Soldaten.
Einer dieser getödteten Knaben erzählte in seinem Alter die Geschichte und fügte noch folgendes hinzu. Er sah eines Abends vor seinem Hause vor dem Thor. Es war ein warmer Sommerabend, eine Menge Luftwandler, der frömte hinaus. Da legte mein Vater mich mit der Hand neben sich und erzählte mir verschiedenes aus alten Zeiten. Da kommt plötzlich ein alter, graubärtig er Soldat mit verwittertem Gesichte und milde daher. Ein Wundt über einen Stock gehängt ruht auf seiner Schulter. Er bittet uns freundlich, ihm ein Knäpelschloß neben uns auf der Wand zu gönnen. Er erzählt, er wolle heim zu seinem einzigen Sohne, der 12 Stunden von Basel lebt. Wie er so über verschiedene Dinge spricht, sagte er plötzlich zu meinem Vater: „Seht, Herr, hier auf dieser Stelle ist mir als Kind etwas passiert, und nur der Regen rettete mich und meine Geisteskräfte vor großem Unglück.“ Und nachdem er nun umständlich die obige Erzählung uns mitgetheilt hatte, fügte er noch hinzu: „Ich möchte doch wissen, ob noch einer oder der andere seiner Knaben am Leben ist, oder ob ich nur noch allein übrig bin?“

„Da kann ich Euch auf die Spur helfen, guter Freund“, sagte mein Vater mit etwas bewegter Stimme. „Ist braudt nicht lange zu fragen, denn einer dieser Spielgenossen sitzt vor Euch, ich bin's!“

„Nest wurde es dem wetherbarsten Kriegsmann ein wenig weich um's Herz; er hatte aus seinem bewegten Kriegesleben noch genug Gefühl aeret, daß er weich werden konnte. Mein Vater lud ihn ein, in's Haus zu treten, obgleich es nicht regnete wie damals, und bei einem erfrischenden Tausche wurde manches aus der alten guten Zeit erzählt.“

— Die W. in d. Dame: Sie können noch hoffen, armer blinder Mann. Eschon hat jetzt einen elektrischen Apparat erfunden, mittels weiches Blindheit geheilt werden kann. — Weller: Wiederträchtig, die verfluchte Erfinden bringen Einem nur ums Brod!

— Die W. in d. Dame: Sie können noch hoffen, armer blinder Mann. Eschon hat jetzt einen elektrischen Apparat erfunden, mittels weiches Blindheit geheilt werden kann. — Weller: Wiederträchtig, die verfluchte Erfinden bringen Einem nur ums Brod!

— Die W. in d. Dame: Sie können noch hoffen, armer blinder Mann. Eschon hat jetzt einen elektrischen Apparat erfunden, mittels weiches Blindheit geheilt werden kann. — Weller: Wiederträchtig, die verfluchte Erfinden bringen Einem nur ums Brod!

— Die W. in d. Dame: Sie können noch hoffen, armer blinder Mann. Eschon hat jetzt einen elektrischen Apparat erfunden, mittels weiches Blindheit geheilt werden kann. — Weller: Wiederträchtig, die verfluchte Erfinden bringen Einem nur ums Brod!

— Die W. in d. Dame: Sie können noch hoffen, armer blinder Mann. Eschon hat jetzt einen elektrischen Apparat erfunden, mittels weiches Blindheit geheilt werden kann. — Weller: Wiederträchtig, die verfluchte Erfinden bringen Einem nur ums Brod!

— Die W. in d. Dame: Sie können noch hoffen, armer blinder Mann. Eschon hat jetzt einen elektrischen Apparat erfunden, mittels weiches Blindheit geheilt werden kann. — Weller: Wiederträchtig, die verfluchte Erfinden bringen Einem nur ums Brod!

— Die W. in d. Dame: Sie können noch hoffen,